

Predigtgedanken zu Psalm 31, 9b im Jahr der Bildung 2015

Das Jahr der Bildung 2015 bereitet den Weg zum Reformationsjubiläum 2017. Kirchenreform und Bildungsreform sind ein unzertrennliches Paar.

Warum müssen die beiden so eng zusammengehen?

Die Reformation brachte ein neues Glaubensverständnis. Als evangelischer Christ oder als reformierte Christin konnte man sich nicht mehr allein auf den Glauben der Kirche berufen und sich mit ihren Riten begnügen

Was hat sich denn verändert?

Der reformatorische Glaube setzt ein eigenes Verstehen voraus, eine Vertrautheit mit den Inhalten des Evangeliums, eine Fähigkeit eigenen religiösen Urteilens.

Und wozu?

Nicht für die eigene Seeligkeit, sondern, um Mitverantwortung in Kirche und Gesellschaft zu tragen.

Dieses neue Glaubensverständnis setzt eine hohe Anforderung an die Bildungsmöglichkeiten: schreiben, lesen, verstehen. Für alle! So geht eben auch eine Bildungsreform von der Reformation aus, die europaweit einen Schub auslöst und Früchte trägt. Mit Recht sehen daher wir Evangelische neben der Ehrenamtlichkeit und der Diakonie die Bildung als ein Schlüsselthema für ein Nachdenken mit und über das Reformationsjubiläum 2017.

Als Motto dieses Bildungsjahres wurde ein Spruch aus Psalm 31 gewählt (V.9b): „Du stellst meine Füße auf weiten Raum.“ Zunächst lesen wir im Psalm diesen Satz als ein hoffnungsfrohes Bekenntnis, das den äußeren Umständen mehr als widerspricht. Denn im Psalm schreit einer oder eine stellvertretend nach Rettung. Nach Sicherheit. Nach Stabilität. Und findet: einen weiten Raum. Befreiung aus der Enge. Im hebräischen Originaltext genügt ein einziges Wort, um den zweiteiligen Begriff vom „weiten Raum“, wie es in unserer Sprache heißt, wiederzugeben. Das ist erstaunlich. Es ist so, als könnte sich der betende Mensch den von Gott für uns geschaffenen Raum gar nicht anders vorstellen als weit und offen. Das Angebot der Weite gehört für ihn uneingeschränkt zum Lebensgrund. Nicht einfach nur Boden unter den Füßen, auf den man gestellt ist. Nicht nur ein kleiner Platz, an dem man sich um sich selber drehen kann. Nein: Weiter Raum, auf dem Fuß gefasst und in dem man sich bewegen kann.

Der weite Raum wird zum Gegenbild zu Enge und Angst, zum Gegenbild von Kleingemachtwerden und Eingeschnürtsein. Ein Raum zum Aufatmen, zur Gestaltung und Entfaltung von Freiheit, ein Raum für Neues ohne Begrenztheit, für neue Wege ohne Furcht. So will der biblische Gott aus der bedrängten Situation befreien.

Wenn wir bei diesem Bibelwort immer unser „Jahr der Bildung“ mithören, was kann uns dieses Wort mitgeben? Wir wissen: fehlende Bildung kann zu einem engen Teufelskreis aus Armut, Krankheit und Zwangslagen jeder Art führen. 775 Millionen Menschen weltweit können nicht schreiben und lesen. Es warten 60 Millionen Mädchen und Buben darauf, dass sie in eine Schule gehen können, dorthin, wo Wesentliches zu Gesundheit, Hygiene, Ernährung und Konfliktlösung gelehrt wird. Wo junge Menschen die Möglichkeit bekommen,

aus dieser Engführung eines entscheidungsarmen erbärmlichen Lebens in die Weite eigener Gestaltungsmöglichkeiten geführt werden.

Deshalb hat Bildung Priorität bei der Lösung globaler Probleme im 21. Jahrhundert oder wie Wolfgang Lutz von der Akademie der Wissenschaften sagt: „*dann müssen wir uns anstrengen, Luthers nach 500 Jahren immer noch unvollendetes Volksbildungsprojekt bei uns und im Rest der Welt voranzutreiben.*“ So bin ich froh, wenn unsere evangelischen Träger von Entwicklungszusammenarbeit v. a. auf Bildungsprogramme setzen. Sie helfen am nachhaltigsten zur Entwicklung.

In Ghana etwa stellt das Dorfentwicklungsprogramm der Presbyterian Church of Ghana, Adumasa Link sein Projekt auf drei Säulen 1. Sauberes Wasser – 2. Hygiene – 3. Bildung. Bildung allein hilft für 1. und 2.

Wer will schon total abhängig sein allein vom Einkommen der Eltern, vom Wohnort, vom Geschlecht, von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Volksgruppe, Religion oder gesellschaftlichen Schicht? In den meisten Ländern dieser Erde ist die Höhe der Bildung und Ausbildung genau von diesen Zugehörigkeiten abhängig. Wir wissen selbst von so einem entwickelten Staat wie Österreich, dass sich Bildung quasi “vererbt“. Auch hier entscheidet die soziale Herkunft über den Bildungserfolg.

Mehr Bildungsgerechtigkeit ist eine Forderung unserer Kirche, die sie in diesem Jahr der Bildung an die Verantwortlichen im Staat stellt – damit ist sie nicht allein. Sämtliche Bildungsinitiativen der letzten Jahre weisen auf diesen Missstand hin und beklagen den Verlust von vielen jungen Menschen, die einfach „verloren gehen“ – aber nicht in den weiten Raum der Freiheit und Verantwortung, sondern der Abhängigkeit und Verachtung.

Wenn ich lese, dass es selbst in Österreich offiziell 300.000 Analphabeten gibt und die Dunkelziffer hierzulande doppelt so hoch sei, weiß ich: das ist nicht nur ein Problem der sog. „3. Welt.“

Wenn wir von Bildung reden, dann sprechen wir ja eigentlich von der Zukunft und davon, welche Zukunft uns dabei vor Augen steht. Zukunft von Einzelpersonen, aber auch eines Landes. Häufig wird dies unmittelbar deutlich, wenn wir für unsere Kinder und Jugendlichen entscheiden müssen, welche Schule oder Schulart sie nächstes Jahr besuchen werden. Wir wissen gleichzeitig sofort die Grenze dieser Entscheidung: was aus diesem Kind, diesem Mensch „wird“, hängt sicher nicht alleine von der getroffenen Schulwahl ab. Da spielen persönliche Voraussetzungen, Anlagen, Begabungen, ja: auch Vermögensverhältnisse und gesellschaftliche Erfordernisse große Rollen. Sowie die ganz grundlegende Frage: *was soll denn aus Menschen werden?*

Die Beantwortung dieser Frage führt uns immer wieder auch in die religiöse Dimension. Damit sind wir in der Kirche heute ganz richtig. Wir wissen: zu dem ganzen Prozess, den wir Bildung nennen, also den „Zusammenhang von Lernen, Wissen, Können, Wertebewusstsein, Haltungen und Handlungsfähigkeit im Horizont sinnstiftender Deutungen des Lebens“ (EKD 2003), zu diesem ganzen Bildungsprozess gehört auch all das, was wir nicht gewählt und gemacht haben, nicht mit Nachhilfestunden gekauft haben. Das, was wir „schwarz“ gelernt haben, nicht in der Schule, das, was uns die Großmutter beim Einschlafen immer vorgesungen hat, das, was wir existentiell am schmerzhaftesten verspürt haben, all das, was uns eben prägt und dauerhaft bestimmt und leitet.

Da greife ich wieder gern auf das deutsche Wort „Bildung“ zurück, das es in anderen Sprachen so gar nicht gibt. In diesem Wort aus der religiösen Mystik des Spätmittelalters steckt die Bestimmung des Menschen drinnen: ein Bild Gottes werden, neu werden aus dem Verhältnis zu Gott.

„Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde“ (Gen1,26) lesen wir im Schöpfungslied und beim Apostel Paulus: „wir werden verklärt in sein Bild“ (2. Kor 3,18). Die Rede ist von inneren Verwandlungen, kein sog. „pädagogischer Prozess“ oder eine Bekehrungssituation. Sondern allein um ein Handeln Gottes an uns, aus seinem Schöpfungswillen.

Das hat Konsequenzen: die Gottesebenbildlichkeit gilt nicht für ganz bestimmte, ausgesuchte Menschen, sondern für alle. Bild-ung kann keine Angelegenheit von Eliten, welcher Art auch immer, sein. Es ist Recht jedes einzelnen Menschen. Johann Amos Comenius, der evangelische Bischof der Böhmisches Brüder und Bildungspraktiker, drückt dies so aus: „*Wo Gott keinen Unterschied gemacht hat, da soll auch der Mensch keine Schranken aufrichten.*“

Und bei Bildung geht es nicht allein um Fähigkeiten und Fertigkeiten, sondern um den ganzen inneren Menschen: seine Einstellungen, Erfahrungen, Gefühle, seine Lebensorientierung und Werthaltungen. Eine Konsequenz spüren wir: diese Form von Bildung ist nie abgeschlossen. Die Ausrichtung auf Gott verlangt nach einem lebenslangen Lernprozess. Er bewahrt uns davor, anderes zu wichtig zu nehmen und daran zugrunde zu gehen. Die Begrenztheit allzu innerweltlichen Denkens und Handelns wird uns durch den Horizont auf Gott hin deutlich vor Augen geführt. Zum Menschsein gehört eben mehr als Haus und Kinder, Erfolg, Karriere oder einfach nur das Überleben.

Der „weite Raum“, auf den wir gestellt sind, schenkt uns einen weiten Horizont, der nicht einzuengen ist, nicht durch die immense Steigerung des Leistungsprinzips, nicht durch weitreichende Beschleunigungsprozesse in unserer Gesellschaft, nicht durch die einengenden wirtschaftlichen „Sachzwänge“, nicht durch die Versuche eigener Vervollkommnung.

Der weite Raum, der weite Horizont: durch Beziehung zu Gott im Glauben gegenwärtig. Der Raum zum Aufatmen, zur Gestaltung und Entfaltung von Freiheit, der Raum für Neues ohne Begrenztheit, für neue Wege ohne Furcht.

Amen